

Eine Cellistin

Ich hatte meine Frau vor vielen Jahren gefunden. Eigentlich ist das etwas ungenau, denn ich suchte nicht diese Frau, sondern *die* Frau. Seit der Pubertät hielt ich es nie lange ohne Freundin aus. Kaum hatte ich eine, liebte ich sie romantisch, pathetisch, eigentlich grenzenlos - und suchte, solange die Freundschaft anhielt, nach jener Vorstellung der Frau schlechthin, die sich in der vorhandenen wieder einmal nicht inkarniert hatte. Meine Freundinnen fühlten das natürlich und misstrauten mir trotz aller Liebesbezeugungen. Endlich schien es zu klappen. Ich heiratete. Meine Frau verkörperte die Tagseite meines Lebens. Weil ich, als sie mir ihr Jawort gab, mit dessen Nachtseiten noch wenig vertraut war, suchte ich für einige Zeit nichts, war einfach glücklich, zufrieden und daran, ein schlichter Bürger zu werden. Einige kleine Schicksalsschläge wie zurückerhaltene Stellenbewerbungen - Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass ein anderer Kandidat unserem Anforderungsprofil noch genauer entsprochen hat - und ein undefinierbares Gefühl von Spannungslosigkeit in meinem Innern führten zu läppischen Reibereien mit der lieben Gattin, die mich umsorgte, obwohl sie das Gezänke allmählich ermüdete. Schliesslich landete ich beim Analytiker, der mir behutsam die Türe zu meinen Nachtseiten aufschloss. Da standen verschiedene Koffer und Kisten, von denen ich einige öffnete und im Inhalt herumstöberte. Andere liess ich verschlossen, ohne genau zu wissen weshalb. Der Analytiker konnte oder wollte dafür keine Erklärung abgeben, weshalb ich der Sitzungen mit ihm überdrüssig wurde. Immerhin verschaffte mir der Aufenthalt in jener Rumpelkammer eine angenehme Gelassenheit, denn das, was ich vorgefunden hatte, war nicht sonderlich spektakulär. Immerhin: Die rechthaberischen Streitgespräche am Tisch und im Bett liessen nach, die Ehe wurde runder, ausgewogener, schöner noch als früher. Meine Frau nahm das wahr, sprach mich aber nicht darauf an; sie schien abwarten zu wollen, wie lange die Sache dauerte. Sie hatte recht. Etwas trieb mich bald mit erbarmungsloser Hartnäckigkeit wieder zur Suche nach der Frau, nach der, wie ich nun wusste, Nachtseiten-Frau. Es gelang mir, dieses Streben zu sublimieren oder, wenn die berufliche Belastung mich aussog und müde machte, mit gezieltem Alkoholkonsum zum Erschlaffen zu bringen oder mit hektischen Freizeitaktivitäten, Reisen, Diskussionen zu vertreiben. Ich galt als leidenschaftlicher und gern angehörter Debattierer, dessen Smalltalk dank der angelesenen und erreichten Kultur die übliche Seichtigkeit solchen Palavers weit übertraf. Manchmal griff ich, wenn ich allein war, zur Flöte, die ich leidlich beherrschte. Wichtig war mir, dass meine Frau um mich war und aus ihrem grossen, schönen Herzen in reichem Schwall die Zuwendung strömen liess, derer ich bedurfte. Nun hatte sie aber die Gewohnheit, die für die Pflege meiner Bedürfnisse erforderliche Kraft aus gelegentlichen, längeren Reisen nach Sibirien zu schöpfen. Sie liebte die Grösse, die Vielfalt und die bodenlose Abgründigkeit dieses Landes, hatte viele Bekannte in Salechard, Nowosibirsk, Barnaul, Ulan Ude, Kyzyl, Irkutsk und eine vertiefte Kenntnis der Kulturen, der Menschen und ihrer Weltanschauungen erworben.

Eigentlich hatte ich nichts gegen diese Eskapaden meiner Angetrauten, aus deren Ertrag ich letztlich nur Nutzen ziehen konnte, doch fürchtete ich mich vor der Leere, die ihre Abwesenheit jedes Mal in mir auslöste und die sich nur ertragen liess, indem ich mich gewissen Erscheinungsformen der Frau in die

Arme warf, die meine Begleiterin nicht verkörpern konnte. Das beunruhigte, das schmerzte mich um so mehr, als ich ihr eigentlich treu sein wollte, weil ich sie liebte und aus bitteren Erfahrungen wusste, wie Kontakte zu Nachtseitenfrauen mein seelisches Gleichgewicht, meinen inneren Energiehaushalt durcheinander bringen konnten. Dazu kam der Umstand, dass ich mich nach den hektischen, manchmal frenetischen Ausflügen in die Gewächshäuser, wo die Königinnen der Nacht erblühten, noch so sorgfältig bemühen konnte, die Scherben der zerborstenen Harmonie zusammenzuflicken und die Erinnerungen an allerlei Erlebnisse in den Schubladen meines gestählten Verdrängungsapparats zu verstauen, dem Reisswolf des Vergessens zu überantworten oder vor mir selber ins Lächerliche zu ziehen - meine Frau roch den Betrug, kaum hatte sie am Flughafen die Türe des Zolls durchschritten und mein Gesicht gemustert, auch wenn ich es in vor dem Spiegel eingeübte, gleichmütige Falten gelegt hatte. Sagte sie nichts, nagten nächtelang Zweifel und Gewissensbisse an meiner Seele, fragte sie mich aus, gab ich zu, was geschehen war und musste erleben, wie sie litt, was ich kaum ertragen konnte.

Am 20. September war es wieder soweit. Sie reiste ab. Ich hatte mich bereits mit einigen Freunden verabredet und einige Konzertkarten gekauft, um möglichst alle Gelegenheiten des Zusammentreffens mit Nachtfrauen aus der Welt zu schaffen. Der 23. war für einen Besuch des Opernhauses reserviert, wo man Wagners Parsifal gab. Ich war kein Wagnerianer, hörte dessen Opern selten, aber mit der gleichen Hingabe an, wie ich in der Bretagne auf einem Felsen sitzen und dem Heran- und Wegrollen der Brandung zuhören konnte. Ich hatte einst mit grosser Begeisterung Wolfram von Eschenbachs Parsifal gelesen und wusste von der Lektüre des wagner'schen Librettos her um die grossen Unterschiede zwischen der hochmittelalterlichen und der spätromantischen Bearbeitung des Stoffs, wäre also kaum darauf gekommen, jetzt dieses Werk anzuhören, hätte ich nicht in der Neuen Zürcher Zeitung ein grosses Loblied auf das Bühnenbild von Hans Hoffer gelesen, das mich neugierig machte, wie mich, fast etwas krankhaft, alles Neue, noch nicht Gesehene lockte, wenn ich nur erhoffen durfte, es würde die innere Spannungslosigkeit brechen oder, eher, ein abgrundtiefes Loch mit Bauschutt des zeitgenössischen Kulturbetriebs in der Hoffnung auffüllen, es liesse sich irgendwann eine Bepflanzung der Deponie mit etwas nie da Gewesenem, meiner bohrenden Kritik Standhaltendem finden lassen, an der ich mich dann für den Rest des als eher kurz veranschlagten Lebens zu ergötzen vermöchte. Kurz: ich suchte Erlösung in der Kultur.

So sass ich denn am Abend in der vordersten Reihe der dritten Balkonloge, vom linken Rand der Bühne gezählt Dieser Platz gab den Blick auf vier Fünftel des Geschehens darauf, aber auch in den Orchestergraben frei. Ich hatte ihn nicht absichtlich gekauft, denn meine Frau und ich pflegten Karten mitten im Parkett zu kaufen, von wo aus wir das herausgeputzte, maskenhaft geschminkte Volk in den Logen und um uns herum mustern und spöttisch durchhecheln konnten. Aber es war schwierig, diese Plätze zu ergattern, war doch das Opernhaus der Ort, wo alle, die Geld hatten oder aus unerfindlichen Gründen dieser Provinzstadt zeigen wollten, dass sie welches hatten, sich einfanden um ihre Kulturverbundenheit zu demonstrieren, selbst wenn zu Hause höchstens ein paar Videoaufzeichnungen von Oscar-Filmen das

Bücherregal und einige Opernquerschnitte, das Musical Cats und ein paar Softpop-CD das Plattengestell zierten. Das Opernhaus und das von Generation zu Generation weitervererbte Abonnement der Symphoniekonzerte in der Tonhalle waren die geistigen Höhepunkte im Kulturleben meiner Stadt. Ich war früh gekommen und schaute zu, wie die Musikerinnen und Musiker langsam ihre Plätze bezogen, dachte an meine Frau, freute mich, dass sie mich nach der Oper von Abakan aus anrufen würde und war in guter, ruhiger seelischer Verfassung, als eine Cellistin durch die Tür in den Graben trat, sich mit ihrem wohlgeformten Instrument zwischen den Stühlen durchschlängelte und gerade unter mir ihren Platz einnahm. Mein Herz begann heftig zu klopfen. Unverzüglich wurde mir klar, dass es um den entspannten Operngenuss geschehen war. Wie ein Leopard, der verschlafen auf seinem Ast liegt und gelangweilt durch fast geschlossene Lider die Landschaft betrachtet, hatte ich dagesessen. Und wie ein Leopard, der plötzlich eine junge Antilope erblickt, die Augen öffnet, jeden Muskel anspannt und sich zum Sprung bereitmacht, hatte ich, ohne es zu wollen, reagiert, als die Musikerin in den Graben trat. Sie war gross, schlank, hatte dunkelbraunes, lockig wildes, üppiges Haar, das sich über ihre Schultern auf ein rundes Rückendécolleté ergoss. Ihr hautenges, schwarzes, bodenlanges Kleid zeichnete jede Einzelheit ihres geschmeidigen Körpers, ihre schlanke Taille, die schönen, langen Oberschenkel unbarmherzig ab. Ein bis weit übers Knie gezogener Schlitz im Kleid öffnete sich, kaum sass sie, und liess ihr rechtes Bein hervortreten, das in einem zierlichen Stöckelschuh aus schwarzem Lackleder endete. Die Arme steckten bis etwas über die Ellbogen im satt sitzenden Kleid, so dass das Spiel des rechten Handgelenks, das nun den Bogen führte, während sie, sich aufwärmend, einige Takte ihrer endlosen Partitur spielte, bis ins kleinste Detail zu beobachten war. - Warum gibt es tausend Gedichte über murmelnde Bächlein, zwitschernde Lerchen, wogende Kornfelder und blaue Augen, aber keines über das Spiel der Handgelenke von Geigerinnen, Bratschistinnen und Cellistinnen an der Arbeit? Was ist erotischeres, aufreizender, lasziveres als dieser himmlische Bewegungsablauf des mal mehr, mal weniger geknickten, sehnigen Handgelenks, der langen, zierlichen Finger, die den Bogen kaum zu halten scheinen, das gefühlvolle Biegen und Strecken des Ellbogens und die Wellen, dieses Hin und Her, die sich über die Schulter hinwegbewegen und im weichen Körper verebben? Was ist prickelnder, aufregender als das Spiel der Finger der Linken auf den Saiten, das kräftige und doch gefühlvolle Drücken, das schnelle Zittern zum Erzeugen des Vibrato? –

Ich versuchte, an meine Frau zu denken, die jetzt bei ihren Freunden an irgend einem Salzsee der chakassischen Republik weilte. - Was tut sie gerade? Wer macht ihr den Hof? – Verlustängste habe ich keine. Meine Frau ist eine der stillen Art, hört in Gesellschaft gerne zu, spielt sich nicht in den Vordergrund. Keine Draufgängerin. Doch ihre Ausstrahlung unwiderstehlich, zieht Männer mehr an als ihr weicher, gedrungener, keineswegs unattraktiver Körper, dessen Reize sie fast aufreizend sittsam verhüllt, statt sie zur Schau zu stellen. Ich brauche diese Frau, ich liebe sie. Manchmal sagte sie, angesprochen auf das Erfolgsrezept ihrer nun schon vergleichsweise lange dauernde Beziehung, deren Stabilität keine Kinder und keine zusammen zu führenden und zu haltenden Millionen zu erklären vermögen, halb ernsthaft, halb scherzend: - Mein Mann ist ein Luftballon. Ich steh' mit beiden Füßen auf dem Boden und halte die Schnur, damit er nicht davonfliegt und der Welt

verloren geht. - Ich lachte jeweils herzlich mit, wenn sie das sagte, doch hin und wieder ertappte ich mich beim Gedanken, dass es vielleicht schön wäre, der Welt verloren zu gehen, doch verscheuchte ich ihn jeweils gleich wie eine lästige Hummel, die von irgendwoher auftaucht und den sinnierend in einer Wiese liegenden Spaziergänger mit ihrem Gebrumm aus seinen Phantasien reisst. - Verdammt noch mal - dachte ich, - jetzt nur nicht wieder eine Weibergeschichte, alles nur das nicht. – Ich liess meinen Blick über die Reihen im Saal schweifen, suchte nach bekannten Gesichtern, um mich vom Orchestergraben loszureissen, in dem etwas Ungutes sich anschickte, von mir Besitz zu ergreifen.

Der Dirigent erschien, der Applaus holte mich in die Wirklichkeit zurück. Ich starrte auf den Vorhang, nachdem ich halb enttäuscht, halb mit Genugtuung festgestellt hatte, dass neben und hinter mir zwei ältere Ehepaare Platz genommen, mir also von dieser Seite keine Gefahr drohte. Der Vorhang hob sich, das Bühnenbild, von berückender Kargheit, die Tiefe des Raums mit hauchdünnen Tüllvorhängen in drei Ebenen aufteilend, erfüllte meine Erwartungen aufs beste. Die Meereswogen der Ouvertüre umspielten meine Phantasie, trugen mich für einige Minuten fort in die mythischen Sphären der romantisch verklärten germanischen Sagenwelt. Mein Blick fiel wieder auf die Cellistin, die da unten vor sich hin raspelte und strich, und ich begann ihren Körper zu studieren. Mit ihrem langen, engen Rock sah sie aus wie eine Meerjungfrau, aus deren Schwanz ein zierliches Bein, in einen dünnen, schwarzen Strumpf gekleidet, der die weisse Haut durchschimmern liess, hervorlugte. - Ob die auf meinem Körper auch so spielen würde, wie auf ihrem Cello, das sie so anmutig zwischen den Beinen hält? - Immer wieder versuchte ich, meine Aufmerksamkeit dem Geschehen auf der Bühne zuzuwenden - mit sinkendem Erfolg. Hundertmal schweiften meine Augen über die Arme und den geraden, sich von der Taille zur Schulter weitenden Rücken der Musikerin, die, wenn sie gerade nicht spielen musste, mit einer grazilen Handbewegung eine mutwillige, gelockte Strähne nach hinten strich, die ihr immer wieder ins Gesicht fiel.

- Diese Handgelenke, diese Finger! - Ihr Gesicht sah ich, wenn überhaupt, im Profil. Ein energisches, willensstarkes und doch überaus sinnliches Gesicht. Manchmal, wenn die Hand durchs Haar fuhr, wurde ihr schlanker, langer Hals sichtbar. Als ihr die Eigenwilligkeit der Strähne verleidete und sie ihr Haar über die linke Schulter nach vorn drapierte, wurde nicht nur der Hals, sondern ihr rechtes Schlüsselbein und die sanft zur Achsel abfallende, kräftige Schulter sichtbar. Jetzt war die Oper für mich gelaufen. In der Pause stieg ich in die Bar hinunter und bestellte ein Bier. Ich trinke immer Bier an solchen Orten, denn die manische Cüpli-Trinkerei der echten und der Pseudoschickeria geht mir auf die Nerven. Der Champagner oder Prosecco ist notorisch schlecht und kaum einer würde ihn trinken, wenn er statt zehn zwei Franken achtzig kostete. Obwohl ich keinen Durst hatte, schüttete ich, um die wachsende Unruhe zu betäuben, hastig das Bier in mich hinein.

Nach der Pause versuchte ich, mich zu fassen und das Programmheft zu lesen, doch blickte ich, kaum hatte ich zwei, drei Zeilen überflogen, gerade in dem Augenblick in den Orchestergraben, als sie aus der Türe trat und sich leichtfüssig durch das Gewirr von Stühlen und Instrumenten der Bläser zu ihrem Platz bewegte.

Eine Wagneroper ist Schwerarbeit für die Streicher. Es schien mir, dass die Cellistin langsam ermüdete oder genug hatte von dem ewigen Auf und Ab. Das Zurückwerfen der wilden Haarsträhne wurde unwilliger, nervöser, die Griffe und die Führung des Bogens etwas fahrig, routinierter. Aber auch das übte einen unwiderstehlichen Reiz auf mich aus. Als die Oper zu Ende und Amfortas von seinem Leiden erlöst war, packte sie ihr Cello, und ich sah ihr die Erleichterung an, als sie dem Ausgang zustrebte.

Auch ich fühlte mich erleichtert. Nun nichts wie nach Hause, einen Schnaps trinken und vergessen. Meine Frau hatte mich wieder und ich war froh darüber. Wieso nur musste eine Violinistin mit vor Müdigkeit grauem Gesicht in der halbleeren Strassenbahn gerade den Platz neben mir einnehmen? Wieso nur fühlte ich mich mächtig gedrängt, die dürre, über vierzig Jahre alte Frau anzusprechen?

- Haben sie den Parsifal gespielt? -

- Ja, warum? - gab sie trocken zurück.

- Woher sollte sonst um diese Zeit eine Musikerin mit dem Geigenkasten kommen? Schön anstrengend, nicht? -

- Schrecklich. -

- Darf ich sie etwas fragen? -

Sie sah ihn misstrauisch an.

- Ich habe eine Cellistin gesehen, die ich von irgendwoher kenne - log ich,

- habe aber ihren Namen vergessen und möchte ihr ein Kärtchen schreiben, mich für das schöne Spiel bedanken. Das Orchester hat seine Arbeit wirklich gut gemacht, mit Ausnahme vielleicht des Blechs, wenn ich mir diese laienhafte Bemerkung erlauben darf. Ich bin ja nur Hobbymusiker. -

Und ohne ihre Antwort abzuwarten, beschrieb ich ihr so sachlich und leidenschaftslos wie möglich die Cellistin.

- Ach so, die Carola. Ist ganz neu im Orchester. Ein talentiertes Mädchen. Nur etwas mutwillig. Sie bringt Unruhe in den Laden. Oh, entschuldigen Sie, ich muss aussteigen. -

Zu Hause angekommen, holte ich den Jahresbericht des Opernhauses aus dem Büchergestell und suchte nach einer Carola. Nichts. - Natürlich, sie ist ja eine Neue. Umso besser. Nicht mehr daran denken. -

Am nächsten Tag hatte ich viel zu tun und keine Zeit, an der Geschichte mit den Handgelenken herum zu grübeln. Am Abend beschloss ich, auf dem Weg nach Hause noch einen Spaziergang am Seeufer zu machen, dem einzigen Ort, wo die puritanisch kalte, übergeschäftigte Stadt bei warmem Wetter vor Leben kocht und brodelt. So auch heute. Sanjasin trommelten, sangen verzückt ihre monotone Litanei und verteilten Reiskuchen, abenteuerliche Türken, um die sich eine dichte Mensentraube scharte, schoben ihre Streichholzschächtelchen hin und her und kassierten Hunderter von dummen Touristen, die sich reinlegen liessen. Muskulöse Schwarze schlugen mit sehnigen Händen wilde Rhythmen auf ihre Trommeln und liessen sich von jungen Mädchen anhimmeln, denen ihre einheimischen Freunde zu bodenständig und zu langweilig geworden waren. Eine zierliche, junge, weiss geschminkte Frau stand reglos auf einer Kiste und liess sich wie eine Statue von allen Seiten fotografieren. Die Klänge einer lieblichen Flötensonate von Loeillet de Gant vermischten sich mit dem Beat einer kleinen Hard Rock Band. Ein Jongleur warf sieben bunte Lederbälle durch die Luft. Ein Clown griff sich eine Schöne mit äusserst kurzem Röckchen aus der Menge, die sofort einen Kreis um die beiden bildete und halb neidisch, halb belustigt der Dinge harrte,

die da kommen sollten. Die schwarzen Kokainhändler hatten Hochbetrieb und schlichen sich immer wieder hinter die Büsche vor der Dahinden-Pyramide, um Nachschub zu holen. Eine Gruppe papageienbunter Punks lag um ein Feuer. Sie grölten und tranken Bier. Zwei äusserst gewagt gekleidete, brasilianische Prostituierte begannen ihre knackigen Hintern im Takt zu schwingen, als sie an einer mexikanischen Musikgruppe vorbeitrippelten, die ihre ewig gleichen Songs zum besten gab. Ein bleicher Konservatoriumsstudent fiedelte wild auf seiner Geige, doch der allgemeine Lärm verschluckte den spröden Klang des billigen Instruments.

Die Cellistin fiel mir wieder ein, als ich dem Studenten ein wenig zusah. Es war nicht weit bis zum Opernhaus, wohin ich, ohne es eigentlich zu wollen, meine Schritte lenkte.

Meine Frau hatte gestern nacht angerufen, als ich schon schlief. Die Reise war problemlos verlaufen. Ihre Bekannten hatten sie abgeholt und ihr, kaum zu Hause, ein wunderschönes Reiseprogramm vorgestellt, von dem sie mir mit kindlicher Freude erzählte. Wie es mir gehe, wollte sie wissen, wie der Parsifal gewesen sei.

- Nicht schlecht, ein paar gute Stimmen. Der Dirigent hatte das Orchester im Griff. Das Bühnenbild war ein Wurf - hatte ich schlaftrunken gefaselt. Dann, nachdem sie eingehängt, spürte ich das leere Bett neben meinem und dachte über unsere Beziehung nach. Es war mir völlig klar, dass ich diese Frau nicht verlieren wollte. Ich brauchte sie wie die Luft zum atmen. – Was fehlt mir eigentlich? Unser Sexualleben ist in Ordnung. Wir schlafen gerne miteinander; es ist auch fast jedesmal schön, obwohl sie mir etwas verhalten, zu wenig initiativ vorkommt, weder mutwillige Grillen entwickelt noch geneigt ist, mich aufzureizen, wenn ich müde geworden bin. Sie ist ja auch die Tagfrau, sie bringt Ordnung in mein Leben, gibt ihm Stabilität, sorgt dafür, dass es abwechslungsreich ist von der Nahrung bis zu den Bekannten, die sie einlädt und die allein schon ihrer hervorragenden Küche wegen gerne zu Gast kommen. Sie beobachtet meinen Energiehaushalt, ist darum besorgt, dass ich nicht zuviel trinke, nicht zu fett esse, genügend Ballaststoffe konsumiere und ausreichend schlafe. Gerade diese so notwendige Sicherheit und Geordnetheit, dieses Laufgitter, das mir Abstürze erspart, schwindet dahin, wenn sie weg ist. Ich halte mich nicht für besonders attraktiv und kann mir vorstellen, dass es in ihrem Reiseland interessantere Männer gibt, deren einer sie mir jederzeit abspenstig machen könnte. Manchmal sage ich ihr das. Sie lacht dann, streichelte mich und schwört, dass sie nicht im Schlaf an solche Dinge denkt.

- Und ihre Nachtseiten? - frage ich mich dann jeweils, - hat sie überhaupt welche? Hat sie vielleicht solche, die sie mir verheimlicht und in Sibirien auslebt? -

Als ich am Türgriff zum Kassenraum des Opernhauses zog, war alles vergessen, was ich mir gestern vorgenommen. Mein Kopf hatte die Kontrolle über den Bauch verloren, und dort rumorte es. Das über Gebühr warme Herbstwetter, das wilde, unbändige Treiben am See wirkten auf mich wie eine enthemmende Droge. Ich schritt zur Kasse.

- Entschuldigung, ich habe eine etwas seltsame Frage. Ich möchte einem Mitglied des Orchesters einen Blumenstrauss schicken, das ich von früher her kenne, aber nicht weiss, wo es wohnt. -

Dabei sah ich die junge Kassierin so hilflos an, dass sie sich meiner erbarmte.

- Wem denn? -

- Ich erinnere mich nur noch an den Vornamen. Sie ist neu. Carola, Cellistin. -

Die Kassierin musterte mich verschmitzt und unterdrückte offenbar ein Lachen. Ich merkte, dass sie meine Absicht verstanden hatte. - Augenblick. - Offenbar hielt sie mich wenigstens für einen anständigen Zürcher, schrieb das Gewünschte auf einen Zettel und lächelte.

- Aber bitte keine Nelken, keine Baccaratrosen, wenn ich ihnen einen Rat geben darf. Das schenken alle. -

Ich nahm den Zettel, buchte aus einem Gefühl der Verpflichtung heraus einen Platz für Oedipus Rex von Strawinskij und verabschiedete mich.

Der Blumenladen an der Oberdorfstrasse hatte noch offen. Ich kaufte einen wunderschön gestalteten Strauss mit Dahlien und nannte die Adresse, an die er zu schicken war. Dann ging ich, von Gewissensbissen geplagt, nach Hause. Am übernächsten Tag rief ich sie an.

- Zemlinsky - hörte ich eine leise und trockene Stimme.

- Guten Abend. Von Grebel. Haben sie an meinem Blumensträusschen Freude gehabt? -

- Ach, sie sind das! - Die Stimme wurde weicher und melodischer. – Gut, dass sie anrufen. Es war kein Absender darauf. Ich habe mich vergeblich abgemüht herauszufinden, wer mir ein derart erlesenes Bukett schickt. Offenbar hatten sie bar bezahlt. Jedenfalls wusste die Floristin nicht, wie sie heissen. -

- Ich kenne sie ja nicht. Habe sie vor drei Tagen zum ersten Mal gesehen. Im Web fand ich ihre Adresse und eine Festnetznummer. Da beschloss ich, sie anzurufen, statt ein Kärtchen beizulegen. –

- Galant, galant. Was verschafft mir die Ehre?

Ich überhörte die Frage. - Mögen sie Wagner? -

- Nicht sonderlich. Wie sind sie denn auf meinen Namen gekommen, wo sie mich doch nicht kennen? -

- Eine Verkettung glücklicher Umstände, sozusagen. Wagner mag ich auch nur mit Massen. Eigentlich ging ich wegen des Bühnenbilds hin, doch dann fielen sie mir auf. -

- So? Weshalb denn? Hatte ich eine Fallmasche? –

- Nicht dass ich wüsste. Ich sass auch zu weit weg, um solche Details zu beachten. Verzeihen sie mir den Überfall: Ich würde sie riesig gern zum Mittagessen ins Hotel Florhof einladen? Dann sage ich es ihnen. - Ich erklärte ihr, wo das kleine Restaurant lag.

- Ich werde meinen Freund fragen, ob er mich gehen lässt. -

Ich merkte sogleich, dass sie log. Ich wusste nun auch, dass sie Deutsche war, vermutlich aus Berlin. Zumindest dürfte sie lange dort gelebt und den Akzent angenommen haben. Ihre etwas spöttische, forschende Art zu reden gefiel mir.

- So, wie die spricht, wird sie sicher niemanden fragen, ob sie sich mit einem Unbekannten zum Mittagessen treffen soll. -

- Ja, fragen sie ihn. Ich werde auf übermorgen zwei Plätze reservieren und dort sein. -

- Na, reservieren sie mal. Vielleicht komme ich. -

Die nächsten zwei Tage verbrachte ich schlecht, hin- und hergerissen zwischen Vorfreude auf die Begegnung, Zweifeln darüber, ob sie erscheinen würde und Gewissensbissen, weil ich im Begriff war, meine Frau zu betrügen. Diesen Gedanken versuchte ich zwar beiseite zu schieben, indem ich mir einredete, es sei ja nichts Böses dabei, eine gute Musikerin zu treffen und ich würde die Sache schon im Griff behalten, aber Früchte trugen diese Beschwichtigungen meines Gewissens keine.

Am Abend vor dem Treffen rief ich meine Frau an, freute mich aufrichtig, sie zu hören, beruhigte sie auf die Frage, wie es mir gehe, sagte, es sei alles in Ordnung, nichts besonderes, ausser dass sie mir fehle. Und das war keine Lüge. Wäre sie da gewesen, hätte ich die Cellistin Cellistin sein lassen, die Handgelenke und geschmeidigen Finger vergessen, wäre aufgehoben gewesen in einem ruhigen, zufriedenen, sicheren Leben. Das wusste ich genau. Natürlich fiel es mir nicht ein, meiner Frau für das bevorstehende Abenteuer die Verantwortung zuzuschieben, oh nein, im Gegenteil! Als ich den Hörer auflegte, kam ich mir vor wie Judas Ischariot und litt unter der Doppelbödigkeit meines Gefühlslebens. - Hoffentlich kommt sie nicht - rief ich ins leere Zimmer und wusste, dass ich genau das Gegenteil wünschte. Und sie kam. Ihr dichtes Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten, den sie mit einer schwarzen, samtene Masche so zusammenhielt, dass er vom Hinterkopf etwas abstand und dann schwer auf die Schultern fiel. Unter ihrem leichten Lumber, der aus verschiedenfarbigen Lederrhomben zusammengenäht war, trug sie ein schwarzes Stretchshirt, das ihren Oberkörper mehr zur Geltung brachte, als wenn sie nackt gewesen wäre. Enge, ebenfalls schwarze Jeans liessen keinen Zweifel an der Form ihrer Beine aufkommen. Die Füsse steckten in geschmeidigen Joggingsschuhen. Ich mochte diese modischen Schuhe an sich nicht, doch brachte sie es fertig, in ihnen so elegant zu gehen, dass er sie kaum beachtete.

Ich stand auf und winkte ihr zu, als sie mit ihren dunkelbraunen, schelmischen Augen den Raum absuchte.

- Guten Tag, Frau Zemlinsky, schön, dass sie haben kommen dürfen. Von Grebel, Christoph. -

Sie kicherte verschmitzt und wohl erleichtert, dass kein älterer Herr auf sie wartete. - Danke für die Einladung. Ich habe leider wenig Zeit, muss noch üben für heute abend. -

- Wieder Parsifal? -

- Um Gottes Willen, nein. Heute Abend ist Verdi dran. Tum däta, tum däta. - Wir lachten, während ich ihr den Stuhl anbot. Es war noch immer fast sommerlich warm. Sie zog den Lumber aus und liess ihn über die Stuhllehne fallen.

- Mein Gott, was für eine Figur! - durchfuhr es mich, als sie den Oberkörper mit nach hinten gehaltenen Armen reckte, um aus der Jacke zu rutschen. Ihre Unterarme waren nackt. Am linken trug sie eine grosse, stählerne Stoppuhr, während über dem rechten Handgelenk eine modische, schwarze Spange baumelte.

Sie blickte auf meine linke Hand, runzelte die Stirn und sah mich scharf an.

- Verheiratet? -

- Ja. -

- Und was sagt ihre Frau, wenn Sie jungen Musikerinnen Blumen schicken? -

- Nichts. Sie ist zur Zeit in Sibirien. -

- Ach so. Weltreise? -

- Nein. Sie hat dort viele Bekannte und reist immer wieder hin. Übrigens bin ich gut verheiratet, kann ihnen also keine rührselige Geschichte des unverstandenen Ehemanns auftischen. -

- Hoffentlich nicht. Ich würde sonst gleich gehen - lachte sie.

Wir sprachen über Gott und die Welt, verstanden uns auf Anhieb gut. Nach dem Essen fragte ich:

- Ich habe einen grossen Wunsch. -

- Oh... Muss ich die Rechnung zahlen? –
- Wo denken sie hin! Aber unverschämt ist er schon. –
- Wünschen kann man immer, wenn man die Frustration nicht scheut. –
- Es geht darum, dass ich leidenschaftlich gern Fotos von Menschen mache. -
- Ihr Blick wurde misstrauisch: - So... -
- Ja. Darf ich sie beim Üben einmal ablichten? Selbstverständlich zeige ich ihnen die Bilder. Sie dürfen jedes löschen, das ihnen nicht gefällt. Man ist ja doch wohl ein wenig eitel. -
- Oh ja, das ist man - sagte sie mit seltsamem Lächeln. Dann, nach einer Pause: - Übrigens lasse ich mich an sich nicht gern fotografieren. Aber man kann ja mal eine Ausnahme machen, nicht? -
- Das war keck. Ihre kastanienbraunen Augen blickten mich an und leuchteten eigenartig.
- Natürlich. - Ich war verwirrt. - Man sollte ohnehin nur wenige Prinzipien haben, diese aber einhalten. -
- Hmm. -
- Sind sie katholisch? -
- Ja, warum? -
- Dann haben sie 's leicht, können sich so viele Grundsätze leisten, wie sie wollen. Die Beichte nimmt allfällige Sünden wieder weg. -
- Sie nickte lachend: - Sie sind also evangelisch, sie Armer? -
- Oh ja, leider. Ich bin zwar schon vor Jahren aus der Kirche ausgetreten, doch die Erziehung wirkt nach und diese Stadt ist so voll von zwinglianischer Verlogenheit, dass man schon den Wohnort wechseln müsste, um das Erbe loszuwerden. -
- Ach wo - lachte sie: - überall ist Schwarzwald! -
- Was soll das heissen? -
- Man nimmt sich selbst überallhin mit. Entweder sind sie ein freier Mensch oder eben nicht, glauben sie mir das. Ich reise ständig herum und bin doch immer gleich - ein Stück Polen, ein Stück Berlin, ein Schuss Russland - ewig derselbe Cocktail. -
- Interessant. Das macht wohl recht frei, nicht? -
- Wahrscheinlich schon. Bin ja auch so erzogen worden. Beide Eltern sind Musiker. Der einzige Zwang bestand darin, besser zu fiedeln als die andern. Ansonsten liess man mich machen, was mir einfiel. -
- Wir schwiegen und musterten einander.
- Wann darf ich die Fotos machen? Am liebsten natürlich bald und in ihrer vertrauten Umgebung, wenn - ihr Freund es erlaubt. - Ich schaute sie prüfend an, doch sie ging auf die Bemerkung nicht ein.
- Samstag in einer Woche, bei mir. Ich übe meistens von zehn bis vierzehn Uhr. Kommen Sie doch gleich zu Beginn. -
- Das Gespräch, das einem spritzigen Tischtennis-Set sehr nahe kam, handelte nun von ihrem Beruf. Ich erfuhr von einem talentierten Violinisten und einem versoffenen Fagottisten, die ihr den Hof machten, von den Intrigen im Orchester, von einigen Pannen, die sich bei der Premiere des Parsifal abgespielt hatten. - Meine Nachbarin - gab sie kichernd zum besten, - sass zu nahe neben dem dritten Cello und stiess ihm schon am Anfang der Ouvertüre mit dem Bogen den Notenständer um. –
- Ich wechselte das Thema. – Was sind sie denn am meisten? Polin, Berlinerin oder Russin? –
- Je nachdem. –

- Die Mischung ist ja recht explosiv, oder nicht? –
 Sie sah mich spöttisch an: - Welches Klischee wollen sie mir jetzt anhängen? –
 Ich wehrte ab.
 - Lassen sie sich gern den Hof machen? -
 - Kommt darauf an, von wem, wie und zu welchem Zweck. -
 - Was heisst das? -
 - Nur keine Schleimer und keine festen Bindungen! - Sie fixierte mich, um die Wirkung dieser Worte zu beobachten. Mir fiel ein Stein vom Herzen.
 - Beziehungsangst? -
 - Sind sie etwa Psychologe? –
 - Nein, wo denken sie hin. Ich dachte lediglich... -
 - Quatsch! Ich bin hier für zwei Jahre verpflichtet. Dann geht 's weiter - weiss Gott wohin. Soll ich da etwa heiraten, Kinder kriegen und im kleinen Zürich im Orchestergraben vermodern? -
 - Schade wär's schon. Auf dem Podium kämen sie noch viel besser zur Geltung als dort unten. Sie sehen ja sagenhaft aus. -
 - Danke. -
 - Sind Sie talentiert? Ich meine... -
 - Wunderbare Frage! Weiss nicht, ob ich 's bin, aber ich halt' mich dafür. Du kannst nicht Musiker sein, ohne zu glauben, dass du Talent hast. -
 - Ich glaube, sie haben. -
 - So? Weshalb glauben Sie das? Konnten sie mich denn in ihrer Baignoire überhaupt aus der Tonsuppe heraushören? - Ihr Blick wurde lauernd.
 - Nein, natürlich nicht. Aber ihren Strich und die Arbeit mit der linken Hand hatte ich genügend Zeit zu beobachten. -
 - Ah so. Ein Kenner? -
 - Das wäre etwas viel gesagt. Ich dilettiere nur ein bisschen mit der Altflöte. Aber ich sitze oft im Konzert, kenne auch einige Musiker. -
 - -innen? -
 - Auch. -
 - Da brauchen sie 'ne schöne Stange Geld für all' die Blumen. -
 - Sie sind die erste, der ich Blumen schickte. -
 - Wirklich? -
 - Ja. -
 - Und weshalb gerade mir? -
 Ich ging aufs Ganze: - Was konnte ich schwacher Mensch anderes tun? Sie sind ein Gesamtkunstwerk, Carola. - Ich hob mein Glas. - Auf ihre Karriere. -
 So ging das eine Weile hin und her, die Zeit verstrich im Nu.
 - Und ihr Freund? Auch Cellist? -
 - Wie bitte? -
 - Sie sagten doch am Telefon, Sie müssten ihren Freund fragen, ob sie meine Einladung annehmen dürften. -
 - Kriegslist. -
 - Ah! – rief ich, wie wenn ich das nicht gedacht hätte. - Nehmen sie einen Nachtsch? -
 - Nein, nein Danke. Ich hab' ohnehin schon zuviel gegessen. Krieg' ich noch einen Kaffee? -
 Ich bestellte Kaffee und die Rechnung. Beide waren wir in Eile. Sie musste ins Opernhaus, ich an meinen Arbeitsplatz.
 Die Tage bis zum vereinbarten Stelldichein verbrachte ich mit Grübeln, Verarbeiten von Schuldgefühlen und Zweifeln. Eigentlich wünschte ich nichts

sehnlicher, als dass sie den Fototermin absagen oder ich krank würde, doch genau davor fürchtete ich mich auch. Die Ambivalenz der Gefühle war unerträglich, beschäftigte mich so intensiv, dass meine Sekretärin mitfühlend fragte, ob ich müde sei oder ob mich irgendetwas bedrücke.

- Ich leide unter dem föhnigen Wetter und kann nachts kaum schlafen. –
- Ja, ja, wenn die Frau weg ist, wird der Mann zum Kind - sagte sie und zwinkerte mir vielsagend zu.
- Was soll denn dieser Unsinn? -
- Nichts, nichts, nur so ein dummer Spruch, der mir gerade eingefallen ist, weiss Gott weshalb. –

Endlich war es so weit. Ich packte die Objektive, den Belichtungsmesser, die Kamera und die Blitzleuchten in den Fotokoffer, und jedes Stück, das ich hineinlegte, kam mir vor wie eine Scholle Erde auf den Sarg meiner Ehe. Mit leicht zitternden Händen schnallte ich das Stativ an. Es schien mir, als blickten mich die Möbel im Wohnzimmer angewidert an und riefen: - Verrat! -

- Ich tu' ja nichts Böses - log ich mich an, ergriff den Koffer und verliess das Haus.

Sie wohnte ausserhalb der Stadt in einer neuen, kleinen Duplexwohnung, die wohl vom Opernhaus für seine Musiker gemietet wird. Ich drückte den Klingelknopf, hörte das Ding-Dong des Gongs, das mich eigenartig dumpf, wie Grabgeläute, dünkte. Ein Schlüssel wurde gedreht, die Tür ging auf.

- Oh! - entfuhr es mir, als ich sie erblickte. Dann, mit gepresster Stimme:
- Guten Morgen, Frau Zemlinsky. Oder ist Carola erlaubt? -
- Na klar, Christoph. -

Sie trug schwarze Leggings, weiche, schwarze Ballettschuhe, und eine äusserst gewagte, fast durchsichtige Seidenbluse, darunter nichts. – Offenbar hat sie heute ihren Russentag - fuhr es ihm durch den Kopf.

- Kommen sie herein, Christoph, und legen sie ab. -

Er trat in den Flur, in dem ein Stapel leerer Bananenschachteln stand. Der Wohnraum war offenbar in aller Eile, doch nicht ohne Geschmack eingerichtet worden. Ein mit grauem Wildleder überzogenes Designer-Sofa, ein mit Partituren übersäter Schreibtisch, ein offenbar auf dem Flohmarkt erstandener Tisch mit gedrechselten Beinen, zwei Wienerstühle, mitten im Raum ein Notenständer und davor ein Hocker, an den das Cello gelehnt war. Auf dem Boden stand eine durchsichtige, gläserne Vase mit den Restbeständen seiner Dahlien. Auf dem Tisch brannte eine Kerze in einem schlanken, schnörkellosen, silbernen Ständer. Über dem Sofa, auf dem einige pastellfarbene Kissen lagen, hing eine grosse Lithographie von Rosina Kuhn in einem Rahmen aus verchromtem Aluminium.

Die weissen Lamellenstoren vor der Balkontür und dem Fenster daneben waren heruntergelassen, aber so gestellt, dass die Sonne durchschien und breite, weisliche Streifen auf den Parkettboden warf. Von der Steckdose neben der Balkontür schlängelte sich ein rotes Kabel über den Boden bis zu einem Telefon, das in einen roten Schuh mit hohem Absatz eingebaut war. An einer Wand führte eine Treppe zur Galerie, die durch ein Dachfenster Licht erhielt.

Ich blickte nach oben. - Dort ist ihr Bett! - durchfuhr es mich. Durch das weiss lackierte Geländer erspähte ich aber nur eine Stereoanlage und zwei weisse, schlanke Lautsprecherboxen.

- Schön ist es hier. Unbeschreiblich weiblich. Ist die Litho echt? -

- Ja. Gefällt sie ihnen? -

- Und wie! Eine wirklich begabte Künstlerin. In meinem Büro hängt ein riesiges Aquarell von ihr. Gehört leider nur nicht mir, sondern der Firma. -

- Interessant. Diese Litho war das erste, was ich in Ihrer Stadt gekauft habe. Die Möbel gehören dem Opernhaus. Wie Sie sehen, bin ich noch nicht ganz eingerichtet. Keine Zeit. Wenn ich da bin, übe ich oder schlafe. -

- Haben sie einen CD-Player? -

- Ja, oben. Warum? -

- Ich habe mich erdreistet, als Nichtmusiker einer Musikerin eine Platte mitzubringen. -

- Mutig, mutig, vor allem wenn man die Musikerin noch nicht einmal richtig kennt. Was ist es denn? Die Sonaten für Violoncello solo von J. S. Bach? -

- Wo denken sie hin! Mögen Sie Blues? -

- Sehr. Vor allem vor dem Schlafengehen. -

- Genau! - entfuhr es mir. - Die Platte ist super. Archie Shepp und David Parlan. -

- Parlan kenn' ich nicht. Vielen Dank. Ich werde ihren Geschmack testen und ihnen eine Note geben. - Sie nahm die Platte, die ich ihr hinstreckte und legte sie auf den Tisch. - Oder soll ich sie gleich laufen lassen? -

- Nein, sie ist schon eher für den Abend gedacht. Zum Tanzen zum Beispiel... Spielen sie hier? -

Sie nickte.

- Dann baue ich mal meine Kamera und die Blitzleuchten auf, wenn sie gestatten. -

- Machen Sie nur. Kaffee? -

- Gern. -

Sie verschwand. Er schnallte das Stativ vom Koffer und holte seine Sachen raus. Von der Küche her war das Summen der Espresso-Maschine zu vernehmen. Mit einem kleinen Tablett kam sie zurück und stellte es auf den Tisch. Er saugte jede ihrer Bewegungen in sich auf. Sie spürte es, schien es zu genießen oder es war ihr einfach egal.

- Zucker? -

- Nein, danke, pur. -

- Na klar. Sie sind ja evangelisch. Kommen sie. -

Ich trat zum Tisch. Sie stand nun zwischen mir und dem Fenster, so dass ich die Silhouette ihres Körpers durch die dünne Bluse sah.

- Übrigens: Habe ich mich richtig angezogen für Ihre Fotos? Vielleicht etwas theatralisch, oder? -

- Was heisst da richtig? Sagenhaft. Und sie sind ja Künstlerin. Ich weiss bloss nicht, wie ich mich noch konzentrieren kann. -

- Hihi, das ist jetzt ihr Problem. Ich hab' was Leichtes ausgewählt. Der Föhn, verstehen sie. Und beim Spielen erträgt man dicke Kleider nicht. Sie behindern die Bewegung. - Sie musterte mich genau, um die Wirkung ihrer Worte zu kosten.

- Bei meiner Arbeit hingegen führt ein Mangel an Textilien gern zu Verwicklungen. -

Unsere Blicke kreuzten sich.

- Sie sehen auch gut aus - bemerkte sie.

Er trug schwarze Hosen, ein weisses, bis halb zu den Ellbogen hochgekrepeltes Leinenhemd. Über die Schultern hatte er einen schwarzen Cashmere-Pullover geworfen, die Ärmel vorn übereinandergeschlagen.

- Merci bien, Carola. - Er stellte die Tasse ab.

- Also, los? -

- Ja, lassen sie sich nicht stören. Üben Sie, wie wenn ich nicht da wäre. -

- Das wird nicht ganz leicht sein. -

Ich errötete und spürte, wie ich die Kontrolle über mich zu verlieren begann.

- Eigentlich würde ich gern die Storen hochziehen. Sonst sehen sie aus wie ein Zebra. Und ich hab' eher was für Gazellen übrig. -

- Machen sie nur, es stört mich nicht. -

Ich ging zur Balkontür, packte die Kurbel, um wieder etwas Halt zu finden, und drehte die Lamellenstoren hoch. Carola setzte sich auf den Hocker, nahm das Cello zwischen die langen Beine und begann es zu stimmen, während ich versuchte, sich auf die Installation der Blitzlichter zu konzentrieren und mit dem Belichtungsmesser den Raum auszumessen.

- Darf ich Ihnen etwas nahe treten? -

- Bitte, bitte - murmelte sie und begann mit ihren Fingerübungen.

Ich mass das Licht auf ihrem Gesicht, auf ihrer linken Hand, am Hals. Die Wohnung war hell, so dass es nur wenig Aufhellblitz brauchte, um die Schatten weicher zu machen. Die Beschäftigung mit der Kamera beruhigte mich, gab mir Sicherheit. Ich schraubte ein Tele-Zoom auf, mit dem ich aus sicherer Distanz sogar ihre Hände ablichten konnte. - Diese Hände! -

Beide arbeiteten wir so konzentriert vor uns hin, wie es die delikaten Umstände erlaubten. Es war, als ob wir dem Schicksal für die Wälle dankbar wären, welche die Geräte und Instrumente zwischen uns aufrichteten. Ich wechselte den Standort mehrmals, blitzte, mass die Belichtung nach, betrachtete die Bilder auf dem Display, änderte die Einstellungen, knipste wieder, ohne dass sie sich stören liess. Trotz der Töne, die sie ihrem Instrument entlockte, trotz dem Klappern des Spiegels in der Kamera und dem Scheppern, das mein Stativ immer wieder auslöste, wenn ich es verschob, lag etwas wie eine knisternde Stille im Raum.

- Pause! - erklärte sie plötzlich, stand auf und lehnte ihr Instrument sorgfältig an den Hocker. Ich schaute auf die Uhr. Es war schon zwölf vorbei.

- Wunderbar. Es ist einiges im Kasten. Wollen sie die Bilder sehen? Natürlich werde ich sie zu Hause alle nachbearbeiten und ihnen Papierkopien zeigen. -

- Die Zeit ist zu knapp. Ich freue mich auf die fertigen Fotos und kann schon warten. -

- Gut. Ehm.. Ich habe noch eine Frage? -

- Schiessen sie los!" Sie sah mich lauernd an.

- Darf ich sie küssen, Carola? Sie haben mir einen grossen Wunsch erfüllt. -

Ich trat zu ihr, hob langsam die Arme. Sie wich keinen Zentimeter zurück. Ich umfasste ihren Rücken mit den Händen, sie schmiegte sich an mich wie eine Schlange. Ich küsste sie auf die linke, dann auf die rechte Wange.

- Carola, darf ich du sagen? -

- Eigentlich schon, Christoph. -

Sie neigte ihren Kopf nach hinten, blickte mich forschend an, öffnete ein wenig die Lippen. Ich wollte sie küssen, doch sie wich aus, machte sich los.

- Tanzst du gern? - fragte ich verlegen.

- Ja, ich gehe jede Woche in ein Jazz-Ballett. Ich brauche das für meinen Rücken und für die Figur. -

- Hab' ich mir gleich gedacht, so wie du dich bewegst. Ich möchte furchtbar gern mit Ihnen, pardon mit dir tanzen. -

Sie lachte. - So? Na, warum nicht? Bloss nicht in der Disco. Ich ertrage den Lärm nicht. -

- Verstehe. Aber wo denn sonst? -

- Ich lade dich zum Abendessen ein. Dann können wir es ja mal versuchen?

Aber: Denk an das, was ich dir beim Mittagessen sagte! -

- Was meinst du? -

- Keine sentimentale Geschichte. Verstehst du, was ich meine? -

Ich brachte nichts hervor ausser einem linkischen - Wann? -

- Morgen in einer Woche bin ich frei. Und jetzt muss ich weitermachen. Bist du fertig? -

- Ja, leider. -

Ich räumte seine Sachen zusammen und verabschiedete mich.

Kaum war ich auf der Strasse, fielen wie ein Erynnienchor Gewissensbisse und Zweifel über mich her, die ich bereits gut kannte, ohne dass es mir gelang, sie zu ordnen, zu überdenken und zu bewältigen. Eines war mir klar: Ich fühlte mich meiner Frau eng verbunden, aber ich wusste nicht zwischen Liebe und Gewohnheit zu unterscheiden. Und genau das wollte ich. - Ist Liebe Gewöhnung? - hatte ich einmal auf einen Zettel gekritzelt, - oder ist sie Hingabe, Aufopferung, Selbstaufgabe? - Und dann: - Um das zu erfahren, muss ich sie immer wieder auf die Probe stellen, mich in andere Frauen verlieben. Das ist mein Fluch. - Das klang einfach, löste aber meine Probleme jeweils nur kurzfristig und oberflächlich. Es wirkte auch irgendwie recht arrangiert. - Vielleicht - schalt ich mich dann und wann, - bin ich ganz einfach ein charakterloser Lump. -

Ich schritt grübelnd voran, ohne auf den Weg zu achten. Plötzlich, mitten auf der Bahnhofstrasse, blieb ich stehen und rief so laut, dass die Leute sich nach mir umdrehten: - Alles Quatsch! - Und dann leise: - Ich bin ein Kater, der seinen Jagdinstinkt stillen muss. Ist die Beute erlegt, sollte man sie wenigstens mit Genuss verzehren! -

Der Tag rückte näher, ich wurde unruhiger, rief einen alten Freund an und beichtete ihm.

- Du hast eine gute Frau! Wenn Du Abenteuer brauchst, dann betrachte sie als solche und hoffe, dass nichts daraus wird - riet der.

Damit war ich nicht viel weiter als vorher. Natürlich hatte der recht in der Sache, doch was mich in Selbstquälereien stürzte, war der Umgang damit. Wollte ich überhaupt Abenteuer? Brauchte ich sie? Welchen Stellenwert würde das Bevorstehende erhalten? Ging es da überhaupt um Abenteuer oder darum, meine Ehe auf die Probe zu stellen? Carola hatte klar deklariert, was sie von mir erwartet. Aber... War ich nicht wieder einmal dem Schicksal in die Fänge geraten und hatte mich schlicht und einfach verliebt? -

Am Ende war es soweit. Ich kaufte Blumen und eine Flasche erstklassigen Champagners, trat die Reise ins gefährliche Revier einer erfahrenen Abenteuerin an. Je näher ich ihrer Wohnung kam, desto mehr spürte ich, dass ich nicht als Jäger, als Täter hierher kam, sondern als Opfer der Nachtfrau, der ich erlegen war. Ich klingelte. Sie öffnete die Tür. Küsschen links, Küsschen rechts, ganz im Sinne der Konvention. Aber wie sie sich dabei an ihn schmiegte, ging weit über die Norm. Sie hatte sich betont schlicht gekleidet. Rote, schmale Schühchen mit hohen Absätzen, die den vorderen Teil der Füsse und die Fesseln mit schmalen Lederriemchen umfingen, schwarze, bestickte Strümpfe, deren Muster ihre Beine noch länger erscheinen liessen, ein kurzes, schwarzes Röckchen und einen salopp sitzenden, schwarzen Cachemire-

Pullover mit spitzem Ausschnitt und über die Ellbogen zurückgeschobenen Ärmeln. Am rechten Arm trug sie eine dicke, rote Spange, die zu den roten, modischen Ohrringen und zu den Schuhen passte. Auch ihre Lippen hatte sie im gleichen Rot geschminkt, während die Augenlider, dunkel getönt, sich gegen die langen Wimpern hin mit einem schwarzen, in den Winkeln langgezogenen Strich vom Weiss der Augen abhoben.

- Komm herein. -

Ich legte ab, kam mir in meiner schwarzen Hose und dem schwarzen Damasthemd mit Stehkragen und Knöpfen aus versilbertem Messing ein wenig spiessig vor. - Ein schwarzer Tag – entrang es sich Carola, doch sie lachte. – Offenbar auch deine Lieblingsfarbe. –

- Mhm. - Ich vermochte über nichts mehr nachzudenken, hatte nicht einmal bemerkt, dass wir beide schwarz gekleidet waren. Wie ein Herbstblatt im Wirbel eines Bachs fühlte ich mich, das sich schneller und schneller drehte und mir schwindlig machte.

Ich überreichte ihr die Blumen.

- Schöner Strauss, wirklich originell. Vielen Dank. - Sie verneigte sich wie eine Solistin unter dem Applaus des Publikums.

Es gelang mir, die Fassung wieder zu finden. – Du hast recht, wie zwei Raben sehen wir aus? Wie kleine Dämonen der Nacht. -

- Was meinst du damit? -

Es reute mich, dass ich diese Bemerkung gemacht hatte, aber das Wort lag im Raum wie eine Drohung, breitete sich aus wie ein Nebel. Wir standen beide da und versuchten, mit den Augen Löcher durch den Schleier zu bohren. Carola nestelte am Blumenstrauss herum, den ich in der Aufregung auszupacken vergessen hatte, bevor ich ihn ihr in die Hand drückte. Das Knistern der Transparentfolie klang fast schmerzlich laut.

- Na ja, ich meine: abgehoben von den Gesetzen des Tages, ausgeklinkt aus den Zwängen von Gut und Böse, ausgeliefert... - Ich sprach den Satz nicht zu Ende.

- Was heisst denn da ausgeliefert? Wem willst du die Verantwortung dafür zuschieben, dass du jetzt da stehst? -

Ich wurde verlegen. Sie hatte ins Schwarze getroffen.

Ich stammelte: - Hast mich falsch verstanden. Ausgeliefert uns selbst und der chaotischen Dynamik des Augenblicks, des Zufalls. -

- Zufall? -

- Natürlich. Hätte ich im Parsifal den Platz gekriegt, den ich eigentlich wollte, hätte ich dich nicht gesehen, nie gewusst, was für zauberhafte Wesen sich in unserem Orchestergraben tummeln. -

Sie lachte: - Gibt es für dich Zufälle? Aber lassen wir das Thema.

Abgedroschen! -

Sie hatte die Blumen aus dem Papier gewickelt, warf es auf den Tisch und ging, wie ein Kind an den Blumen riechend, in die Küche, um eine Vase zu suchen.

- Und? - fragte sie, als sie mit dem Bukett zurückkam.

Ich blickte auf ihre Hüften, diese weichen, runden Hüften, die mich anzogen, die ich umfassen, über die ich mit seinen Händen streicheln, die die ich an mich ziehen wollte, die mich lockten wie ein Köder in der Falle den Wolf, der sich ihm witternd nähert, obwohl sein Instinkt ihn warnt.

- Ja, werden wir nicht melancholisch - pflichtete ich erleichtert bei. - Ich bin froh, dass Du mich eingeladen hast, konnte den Abend kaum erwarten. -

- Ich auch. Soll ich den Champagner in den Kühlschrank stellen? -

- Ist kühl genug vom Transport zu dir. -

Stehend öffnete ich die Flasche, schenkte ein. Im Licht zweier Kerzen sahen wir die Perlen des Getränks aufsteigen.

- Ich habe etwas Parmaschinken und Brot, dann gibt 's einen Eintopf. Magst du das? -

- Und wie! - Ich wunderte mich weder über die Kombination Getränk - Essen noch über den Eintopf. Selbst Nägel hätte ich mit Genuss verzehrt. Ich setzte mich an den Tisch, sie brachte zwei Teller, auf denen gerollte Scheiben Parmaschinken lagen, auf die Schnelle mit Oliven und etwas Gurke verziert, und setzte sich mir gegenüber.

- Prosit! -

Carola benetzte ihre Oberlippe mit dem Getränk, das sie dann mit der Zungenspitze ableckte, ich trank mein Glas halb aus.

Das Essen verlief vergleichbar dem Balztanz zweier Ringeltauben. Ich verlor die Kontrolle über mich selbst vollständig, während sie über Musik, die Vor- und Nachteile alter Instrumente – Bio-Instrumente - kicherte sie - und die Plackerei mit dem Üben plauderte. Meine Allgemeinbildung reichte, um immer wieder ein Scheit ins Feuer legen zu können, wenn ihr der Stoff ausging.

- Carola? -

- Hmm? -

- Hast du dir die Platte schon angehört? -

- Noch nicht. Ich hab' sie für heute aufgespart. Soll ich sie auflegen? -

- Ja. -

Wie eine Katze kletterte sie die steile Treppe hinauf zur Galerie und hantierte an ihrem CD-Player. Ein langgezogener, tiefer Ton aus Archie Shepps Saxophon quoll aus dem Lautsprecher und ergoss sich in den Raum. Zum Takt der Musik ihre Hüften wiegend, schwebte Carola die Treppe herunter, und setzte sich auf ihren Stuhl.

Sie hörten eine Weile schweigend zu.

- Nicht schlecht, aber doch ein wenig dürr, findest du nicht? Für mich etwas zu kopflastig, zu - wie soll ich sagen - geleckt. -

- Ich hätte noch eine Alternative. Kennst du Albert Ayler. -

- Ist das nicht so ein Freejazz? -

- Schon. Meine Platte heisst New Grass und ist unwiderstehlich groovy. Wenn du dazu still sitzen kannst, bist du reif für den Zen-Buddhismus. -

Ich holte die CD aus der Tasche meines Regenmantels und streckte sie ihr hin.

- Lege die Nummer drei auf. -

Wieder kletterte sie nach oben. Die Musik setzte ein. Sie kam herunter, mit jedem Takt eine Stufe näher und lächelte:

- Ja, das gefällt mir. -

Sie tanzten. Carola ging in der Musik völlig auf und er in ihren Bewegungen, ihrem Körper, der sich bog und dehnte, mit dem seinen verschmolz und sich wieder trennte.

- Ich habe noch eine Platte dabei: Stevie Ray Vaughan. Kennst du den? -

- Nicht besonders gut. -

- Ich will dich nicht immer wieder die Treppe hinauf jagen, aber lege das Stück ‚Dirty Pool‘ auf. -

Als das langsame Stück erklang, war es um mich geschehen. Die Katze hatte ihre Beute gepackt. Es gab kein Entrinnen mehr. Sie umfing mich mit ihren schlanken, kräftigen Fingern, zog mich an sich. Ich spürte ihre Schenkel, die

sich an meinen rieben, ihren Bauch, ihre straffen Brüste. Das Kinn legte sie auf meine Schulter. Ich roch ihr frisch gewaschenes Haar, die Locken kitzelten mein Ohr.

- Du tanzst wirklich sagenhaft. -

Es kam 'Riviera Paradise'. Meine Hand war unter ihrem Pullover verschwunden. Bevor das Stück fertig war, führte sie mich die Treppe hinauf.

Am Morgen, so gegen zehn, weckte sie mich.

- Aufstehen, mein Lieber, ich muss zur Probe. -

Sie sah zerknittert und müde aus.

Unter der Dusche wurden sie wieder einigermaßen wach.

- Was gebt ihr heute? -

- Zum Glück Oedipus Rex und Blaubart. -

- Blaubart - schmunzelte ich und fuhr ihr mit den seifigen Händen den Armen entlang zum Hals. - Keine Angst, meine Liebe, ich bring' dich nicht um. -

- Ich werde heute schlecht spielen. Zum Glück kann ich bei den Stücken ein bisschen schummeln. -

Ich begleitete sie zur riesigen Kirche der Christian Science am Kreuzplatz, in der wegen des Rückgangs an Gläubigen das Orchester der Oper Übungsräume erhalten hatte.

- Also - seufze ich.

- Ja, also. -

- Darf ich dich abholen? -

- Wo denkst du hin, Christoph! Ich werde todmüde sein und nur noch ein Ziel haben: schlafen! -

- Wann sehen wir uns wieder? -

- Oh bald, hoffe ich. Nur - weißt du, in nächster Zeit werde ich unheimlich beschäftigt sein. -

- Ich ruf' Dich an. -

- Versuch 's! Aber sei geduldig. Ich werde meist erst spät nachts nach Hause kommen, und dann ziehe ich das Telefon aus. -

Eine letzte Umarmung, ein Kuss, den ich etwas zerstreut, beliebig empfand nach allem, was wir durchlebt hatten - und weg war sie.

Der Altweibersommer war vorbei und es stürmte. Manchmal goss es in Strömen, dann zwängte sich wieder ein Sonnenstrahl durch die bleischweren Wolken. Ich irrte ziellos durch die Stadt und versuchte ohne jeden Erfolg, Ordnung in meine Gedanken zu bringen. Carola hatte bei unserer dritten Begegnung, die nach einigem Warten und vergeblichem Anrufen zustande kam, wissen wollen, wie denn meine Frau mein Treiben beurteile und ich hatte die alte Geschichte über die Bedeutung einer offenen Beziehung herunter geleiert, gelogen, dass es mir auch egal sei, was sie jetzt in Sibirien tue, beteuert, dass mir der Gehalt der mit ihr gemeinsam verbrachten Zeit allein wichtig sei. Ich hatte über die bürgerliche Moral vom Leder gezogen, die Beziehungen als Besitzverhältnisse ansehe und hatte die Verteufelung der Sexualität durch gewisse Kreise lächerlich gemacht. Sie hatte dieses Gerede mit sibyllinischem Lächeln angehört und kaum etwas geantwortet. Dann war keine Musse mehr für tiefschürfende Gespräche geblieben. Die Körper verlangten ihr Recht, beherrschten die schlaflose Nacht. Erst im Morgengrauen war ich eingeschlafen, dicht an ihren Körper geschmiegt und weit von ihrer

Seele entfernt. Als ich erwachte, war sie schon am üben und ziemlich kurz angebunden gewesen.

Ein Auto bremste quietschend und hupte, als ich bei Rot eine Strasse überquerte.

- Ja, und jetzt? Alles vergessen oder einkleben ins Album der schönen Erinnerungen? - Ich hatte es so gewollt, sie hatte von Anfang an beteuert, dass unser Zusammentreffen keine Zukunft haben werde und es auch keinen Sinn habe, darüber nachzudenken. Dann hatte sie auf meinem Körper gespielt statt auf ihrem Cello, hatte ihrer ungezähmten Sinnlichkeit freien Lauf gelassen, und ich war langsam in den bodenlosen Sumpf einer Verliebtheit ohne jede Chance einer Kontrolle eingesunken. Es ärgerte mich, dass mir dieses Wort in den Sinn kam. - Verliebt! So ein Quatsch! Wenn ich in jemanden verliebt bin, dann in meine Frau. Bis sie zurückkommt, hat sich der Sturm gelegt - versuchte ich, mir weiszumachen.

Völlig durchnässt kehrte ich nach Hause zurück. Die Wohnung kam mir eng, bedrückend und fremd vor. Ich legte Bachs Sonaten für Cello solo auf, kuschelte mich in meinen Sessel und versuchte vergeblich, mich zu entspannen. Das Bild stieg in mir auf, wie sie in der letzten gemeinsamen Nacht aufgestanden waren, um zu duschen. Nachher hatte sie sich splitternackt ans Cello gesetzt und einen langsamen Walzer hingekratzt. Ich sprang aus dem Sessel, stellte die Cellosonate ab und versuchte es mit Metallica. Der harte Rhythmus der Hard Rock Gruppe kam mir schal und spannungslos vor. Ich ging in die Küche, trank ein Bier. Dann warf ich mich aufs Bett, wollte lesen. Nach drei Seiten merkte ich, dass ich nicht wusste, was ich gelesen hatte, setzte mich auf und betrachtete das leere Bett meiner Frau.

- Natürlich wird sie 's sofort merken. Sie wird mich anschauen und nichts sagen - ich auch nicht. Etwas Unausgesprochenes wird zwischen uns wachsen wie eine Hecke, immer dichter und dichter, bis ich alles beichte. Grässlich! Vielleicht hat sie sich selber in einen ihrer Russen verliebt, und... ? Dann bin ich allein. -

Das Wort löste unbeschreibliche Angst in ihm aus. Genau diese Furcht, allein zu sein, hatte mich in die Arme der Cellistin getrieben. Ich hatte die verlassene Wohnung, das verwaiste Bett nicht ausgehalten. Die Leere und Stille dieser Räume, das Schweigen der Möbel, die serbelnden Blumenstöcke, der überfüllte Wäschekorb, der leere Kühlschrank hatten dieses Gefühl der Einsamkeit in mir wuchern lassen, bis ich es nicht mehr ausgehalten hatte, reif war für die beseelten Hände Carolas. Und die? Liebte sie mich? Wohl kaum. Eine Abwechslung war ich wohl gewesen, neben all den Musikern und Sponsoren, die sie wahrscheinlich genauso verführte und mit denen sie über ihren Beruf und ihre Karriere reden konnte.

Das Bier wirkte. Ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen, kaum geschlafen. Welle um Welle brachen sich Eifersucht, Verliebtheit und Angst vor dem Verlust der Frau an meiner zermarterten Seele, aber auch Scham stieg in mir auf, nicht über das, was ich gesagt, sondern was ich gedacht hatte.

- Hätte ich vielleicht vor ihr auf die Knie fallen, ihr einen Heiratsantrag machen, mein ganzes Leben über den Haufen werfen sollen? Ich bin ja gut aufgehoben, seit über zehn Jahren an einen lieben Menschen gewöhnt. Ja, ich habe es gut und keinen Grund, unglücklich zu sein. Und mit Carola? Ihre Karriere, ihr unsteter Lebensstil, ihre mir völlig unbekanntem Gewohnheiten, an die ich mich genauso gewöhnen müsste wie sie sich an meine - und im Bett? Haben wir 's schöner, harmonischer, intensiver, ausgeflippter? Wie

lange? Wenn ich zehn Jahre gemeinsames Leben vorwegnehmen könnte, was sähe ich dann? Vielleicht eine frustrierte Cello-Lehrerin, die keine Karriere gemacht hat und ihre schmutzigen Slips auf den Boden statt in den Wäschekorb wirft. Oder eine Karriere-Musikerin, nie zu Hause, daheim in einer andern Welt, zu der ich keinen Zugang habe. - Carola! – hätte ich sie anschreien wollen - was sich da bei uns anbahnt, ist ein Abenteuer, dessen Ausgang wir heute nicht einmal erahnen können. Einsteigen wie in eine grosse Achterbahn mit vielen Loopings oder verzichten? Einsteigen, Carola, einsteigen! - Wir hatten einander versprochen, keine 'Geschichte' anzufangen und hatten uns daran gehalten. Weshalb? Hatte ich wirklich keine gewollt oder sie nur aus Angst vor einem ‚nein‘ nicht gebeten, mit mir zusammen zu ziehen.

Derlei Gedanken jagten durch meinen Kopf, bestürmten, verwirrten, quälten mich, trieben Schabernack mit mir wie die Kobolde in einem Gemälde von Hieronymus Bosch.

Ich vermochte keinen klaren Gedanken mehr zu fassen, der Alkohol machte mein Hirn dumpf. Wieder ging ich in die Küche, schnitt ein Stück Brot ab, fand im Kühlschrank etwas Käse. Das Brot schmeckte nicht, der Käse war im Papier erstickt, Hunger hatte ich keinen. An Schlaf war trotz der Müdigkeit, die Muskeln und Seele bleischwer machte, nicht zu denken. Ich zog mir den nassen Mantel über und ging ins Freie. Der Sturm peitschte mir den Regen ins Gesicht. Ich spürte es nicht, begann erneut durch die leeren, trostlosen Strassen zu irren. In der Helvetia-Bar herrschte Hochbetrieb. Ich zwängte mich zur Theke durch, bestellte ein Bier. Rundherum junge Leute in kleinen Gruppen, Paare. Ich trank einen Schluck. Das Gefühl der Einsamkeit wurde unerträglich. Ich zahlte, liess mein Bier stehen und ging. Am Stauffacherplatz stiess ich auf eine Hure.

- Hast Du Zeit? - fragte ich das Mädchen.

- Hundertfünfzig ohne Zusatzleistungen - antwortete sie tonlos in gebrochenem Deutsch mit russischem Akzent.

Ich betrachtete ihr verbittertes, an sich hübsches Gesicht, sah ihre teilnahmslosen Augen.

- Danke. -

Ich ging weiter.

Die Windböen waren heftig. Da und dort durchbrach das Auf- und Zuschlagen eines losen Fensterladens die Stille.

- Ich muss sie sehen! Unbedingt. Müde oder nicht müde, ich werde sie aus dem Schlaf schellen. Sie wird sauer sein, aber ich werde ihr mein ganzes schönes, geordnetes Leben vor die Füsse werfen und sie bitten, mit mir zusammenzuziehen. - Meine Schritte wurden schneller, zielstrebig, sicherer.

- Und meine Frau? - Fetzenweise stiegen Erinnerungen an ihr gemeinsames Leben in mir auf, die ich krampfhaft zu verscheuchen suchte. - Es muss etwas geschehen! Jedes Mal, wenn sie weg ist, das gleiche Theater. Mein Gott, Christoph, was bist Du doch für ein lächerlicher Bonsai-Casanova! - Ich lachte bitter.

- Und sie? Carola? Will sie überhaupt etwas von mir? Und was? Sie wird noch viel öfter weg sein! Wieder von vorn beginnen? Turteltäubchen spielen? Womöglich ein Kind? ... "

Weiter kam ich nicht. Eine heftige Böe hatte einen Topf mit einer Hanfpflanze von einem Sims gerissen, der mir auf den Kopf fiel.

Als ich wieder zu Bewusstsein kam und die Augen öffnete, stand meine Frau am Bett.

- Hast Glück gehabt, sagte der Chirurg. Du hättest tot sein können. Jetzt brauchst du viel Ruhe, bis der Schädelbruch verheilt ist.

Als es mir besser ging, eröffnete sie mir: - Christoph, ich habe mich verliebt und bin bereits aus deiner Wohnung ausgezogen. –

Januar 2009